

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 7 (1987)
Heft: 14

Artikel: Zementierung oder Zerspielung : zur Dialektik von ideologischer Subjektion und Delinquenz
Autor: Wulff, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zementierung oder Zerspielung

Zur Dialektik von ideologischer Subjektion und Delinquenz*

I.

Ist es sinnvoll oder überhaupt möglich, Delinquenz als eine einheitliche, als Ganzes Verständnis heischende, beschreib- und deutbare, ja vielleicht sogar erklärbare Sache ins Auge zu fassen? Wäre es nicht weiser, sich von vornherein von Teilansichten leiten zu lassen? Sich zu beschränken auf empirische, spekulative, hermeneutische, norm- oder erfahrungswissenschaftliche Aspekte der Delinquenz, ihre juristischen, soziologischen und psychologischen, ihre kulturanthropologischen und moralphilosophischen Perspektiven und Implikationen? Oder sich überhaupt nur an einzelne Delikte oder Delinquenten zu halten? So fragwürdig es erscheinen mag, ich werde versuchen, in einem ersten Anlauf so etwas wie eine „delinquente Seinsweise“, ein delinquentes „In-der-Welt-Sein“, sichtbar zu machen. Erst danach werde ich mich darum bemühen, das konkrete Bedingungsgefüge für eine solche „Seinsweise“ in den Blick zu bekommen. In den letzten Abschnitten wird es dann um ideologietheoretisch zu analysierende Prozesse gehen, die zwischen den *Vorstellungen* von Normbruch und Normdurchsetzung in den Köpfen aller in Gang gesetzt werden können.

Schon der Ort, an dem Delinquenz aufzusuchen wäre, ist nicht eindeutig zu bestimmen. Natürlich, die Gefängnisse, die Gerichte, die Bewährungshilfe; aber sind es nicht schon Folgewirkungen, die mir an solchen Orten der Repression, der Vorbeugung, der Sühne des Verbrechens entgegentreten? Das Urteil, die Strafe, die Auflagen, mit denen Delinquenz eingedämmt, zudeckt, gesühnt und schliesslich (bis zum Strafregister) gelöscht werden soll? Bringt, was ich dort vorfinde, dasjenige nicht gerade zum Verschwinden, was ich zu Gesicht bekommen will? Und ist nicht das eine der Aufgaben — die wichtigste vielleicht — der repressiven und präventiven Instanzen, dass sie Delinquenz, wenn überhaupt, nur als Scheitern, niemals aber als Verwirklichung (wessen?), als Triumph (über was? über wen?) zu sehen erlauben? Dieses Ungeschehenmachen, dieses Verbot, delinquente Gratifikationen nachträglich zu vergegenwärtigen, kommt nicht von ungefähr: wegen mangelnder Reue, wegen Verherrlichung einer Straftat wird mit Sanktionen belegt, wer an den klassischen Orten der Delinquenz gegen dieses Tabu verstösst. Der Lehnstuhl meinem Schreibtisch schräg gegenüber, von dem die Stimme des Probanden zu mir dringt, die ich auf ihre Schuldfähigkeit, manchmal auch bezüglich verhängender „Massnahmen zur Sicherung und Besserung“ untersuchen soll, liegt näher, als der Ort, an dem wir (der Proband und ich) die Verbindung herzustellen suchen zwischen seiner Tat und seinem Leben (oder der Geschichte, die er von seiner Tat und seinem Leben

erzählt). Aber vielleicht ist ein solcher biographischer Herleitungsversuch schon ein Irrweg, vielleicht verführe ich uns beide dabei, seine Tat mit seiner Lebensgeschichte zuzudecken, wie Gericht und Gefängnis es mit Reue, Strafe, Sühne tun?

Der herrschenden Meinung zufolge ist Delinquenz beim Delinquenten, genauer gesagt, *in* ihm zu finden. Sie erklärt sich durch ihn, durch seinen Charakter. Der Bundesgerichtshof spricht von „Charaktermängeln“ wie „Willensschwäche“, „Haltlosigkeit“, „Gemütsarmut“. Ins Leben mitgebrachte „Andersartigkeit“, will Bresser, der Lieblingsgutachter des verflorenen gerichtsärztlichen Ausschusses in Nordrhein-Westfalen, das genannt wissen — um zu gewährleisten, dass der schuld mindernde oder gar ausschliessende Begriff der §§ 20 und 21 StGB keine Anwendung finde. Anlage, Erbschicksal, und eben doch der freien Willensbestimmung zugänglich, *coincidentia oppositorum*, deren Ort ehemals Gott war, diese Würde bekommt die Delinquenz, durchaus unfreiwillig, von der rechtspolitischen Opportunität verliehen (Haug 1986, 21ff). Auf keinen Fall soll sie lebensgeschichtlich entstanden sein — oder doch nur in besonders zu begründenden Ausnahmefällen. Mögen ein blindes Schicksal oder der Täter dafür verantwortlich zeichnen: wenn nur wir nichts damit zu tun haben. Auch hier Berührungsangst: Nicht einmal als Glieder dieser Gesellschaft, in deren Netz seine wie unsere Lebensgeschichte verwoben ist, wollen wir uns mit ihm und mit seiner Tat verknüpfen lassen.

Dem ist entgegengesteuert worden. Psychoanalytische, aber auch lern- bzw. systemtheoretisch orientierte Denkanstösse lenkten die Aufmerksamkeit auf frühe Prägungen durch zerstrittene, zerbrochene Elternhäuser, auf chaotisierende, irrationale, von Gewalttätigkeit und Gleichgültigkeit gezeichnete Erziehungsstile (Literatur dazu bei Moser 1976). Betrunkene, randalierende, prügelnde Väter, eingeschüchterte, ängstliche, liebesunfähige, anklammernde Mütter, verwöhnende Grosseltern. Widersprüchliche Weisungen. Enge, überfüllte Wohnungen, die keinen Lebens-, Entfaltungs- und Rückzugsraum gewähren. Der Wunsch: nur hier raus. Freizügigkeit, Weite. Überall raus, wo man wegen Schwäche gedemütigt wird. Schuleschwänzen, kleine Klauereien, Erziehungsheim, Autoknacken, Gefängnis... Und von da ab der Kreislauf. Man hofft auf das Wunder: auf Arbeit, auf Liebe, aufs grosse Geld. Immer weniger hält man die Enge, die Demütigung aus. Der grosse Coup, das kleinbürgerliche Glück, *coincidentia oppositorum* diesmal der Illusionen. Schliesslich wird daraus nur ein banaler Einbruch; der Kreis schliesst sich, Knastlaufbahn, Kriminellenkarriere...

Ähnlich wie das zunehmende Wissen über Anstaltsartefakte die Psychosen ganz in solchen Artefakten aufgehen lassen wollte, hat auch diese Geschichte, die jeder kennt, jeder Richter, jeder Anwalt, jeder Gutachter, jeder Sozialarbeiter und Bewährungshelfer, zur Annahme geführt, die repressiven Instanzen seien es selber, die Delinquenz produzieren. Familie, Schule, Heime, Knast. Und die Labeling-Theoretiker gingen noch einen Schritt weiter (Sack 1968): Sie haben der Delinquenz eine eigene Sachhaltigkeit völlig abgesprochen, sie mehr oder weniger ausschliesslich zu einem blossen Be-

griff, den man jemandem anhängt, zum Ergebnis eines Etikettierungs- und Zuschreibungsprozesses durch die anderen erklärt — wobei sie der Frage, wie die Befugnis zu solchen Zuschreibungsakten zustandekommt, zumeist nicht näher nachgingen. So fand alles seine Begründung oder, wo eine solche nicht zu leisten war, zumindest seine begriffliche Erklärung. Die Tat selber ging im Wechselspiel zwischen Gesellschaft und Täterpersönlichkeit auf und zugleich unter.

Der Versuch, die delinquente Tat lebensgeschichtlich und gesellschaftlich durchbestimmt zu sehen, als Folge der Strukturen, der Konstellationen, der Ereignisse, der definierenden Zuschreibungen schliesslich, gibt Einsichten frei, bietet Möglichkeiten zum Einschreiten. Für den Betroffenen kommen diese Einsichten meist zu spät. Sichtbar wird, wo hätte (anders) gehandelt werden können. Wie Erbschicksal wird Lebensgeschichtliches zur Fatalität. Schliesslich sieht das ganze Leben so aus, als sei es von Anfang an auf die Tat zugelaufen: mit unverrückbarer Strenge. Vielleicht ist es kein Zufall, dass Freud an griechischer Mythologie so viel Gefallen fand. Was sonst noch war — an Leid und Glück, an Möglichkeiten, die versäumt oder nur kurzfristig ergriffen und dann fallen gelassen wurden, hat in einem solchen deliktzentrierten, vom vorläufigen Ende bestimmten biographischen Raster keinen Platz.

(...)

II.

Und was ist mit dem Täter? In unseren biographischen Analysen haben wir gelernt, in ihm ein Opfer zu sehen: einen Akteur, der keine andere Wahl hat, als einem vorgeschriebenen Drehbuch zu folgen. Allerdings wird nur *uns*, nicht *ihm* dabei deutlich, dass und warum er es tut. Die Einsicht ist auch für uns nur nachträglich: Sie gilt erst, nachdem er tatsächlich gehandelt hat. Natürlich werden die Handlungsspielräume mit jeder Weggabelung geringer. Und in der Tat gibt es Menschen, die bei jeder Gabelung eher nach links als nach rechts gehen — oder umgekehrt. Sie mögen eines Tages an dem Punkt angelangt sein, wo der Weg wieder nach links (oder wieder nach rechts) nahezu zwangsläufig wird und Delinquenz bedeutet. Wir haben uns daran gewöhnt, die Frage, warum sie diesen Weg gegangen sind, von den vergangenen Wegstücken her zu beantworten. Vielleicht hat es aber auch Sinn, diese Wegstücke zu vergessen und zu fragen, was die Täter beim letzten Schritt bewegt hat. Ob sie im delinquenten Akt etwas fanden, wonach sie schon lange auf der Suche waren — ohne dabei genau zu wissen, was es war. Ob nicht daher bei der Biographie von Delinquenten neben einer kausal-genetischen nicht auch eine teleonomische Betrachtungsweise angebracht sein kann.

Ich mache hier keinen Sprung in die Metaphysik. Ich versuche nur den Sprung nachzuvollziehen, der vom Täter selbst getan worden ist, indem ich den Unterschied zu verstehen suche, der für ihn zwischen einer Straftat und einer anderen Handlung besteht. Natürlich mag auch Vergangenes, ein la-

tentes, unformuliertes Bedürfnis, das aus der Kindheit mitgebracht wurde, ihn dabei bewegt haben. Aber ich zweifle vorläufig an, dass dieses Bedürfnis seit jeher alle seine übrigen Lebensentscheidungen mit- oder gar durchbestimmt hat, dass es den roten Faden bei seinen bisherigen Lebensentscheidungen bildete — ja, dass es bei jedem Delinquenten einen solchen roten Faden die ganze Zeit über gab. Vielleicht waren es nur kurzschlüssige Anlasssituationen, bei denen ein starkes, zunächst diffuses Bedürfnis zufällig eine erste Verwirklichungs- und Befriedigungschance fand, um sich danach zu präzisieren: Manchmal schlagartig, manchmal vielleicht allmählich, indem ich Entspannung und Glück danach jedesmal deutlicher registriere. Dabei gibt es Varianten genug: dass Delinquenz immer bewusster zum eigenen Lebensweg wird, aber auch, dass sie als zweiter, untergründiger biographischer Text, als Doppelleben weiterexistiert, in dem jede neue Episode an der vergangenen anknüpft.

Beim Schreiben wird mir bewusst, dass ich Delinquenz in einem ähnlichen Raster zu fassen versuche wie süchtiges Verhalten. Und in der Tat meine ich, dass sie eine eigene Art lustvoller Gratifikation spendet, die der süchtig-sexuellen wie derjenigen im Rausch verwandt ist — und wie diese unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen, zumeist auf der Nacht- und Schattenseite des Lebens angesiedelt. Sex and Crime. Dr. Jekyll and Mr. Hyde. Eine dritte Verwandtschaft kann ich noch nicht genauer bestimmen, eine Desartikulation der Wirklichkeit, die auch an Traum und Wahnsinn erinnert.

Nicht jede delinquente Handlung und nicht jeder Delinquent lassen auf den ersten Blick die eben geschilderten Züge erkennen. Massenmörder vielleicht, Brandstifter... aber der Schlägertyp im Wirtshaus, der gewöhnliche Dieb? Ich meine dennoch, mit der delinquenten Gratifikation mehr als nur ein ausnahmsweises Beiprodukt aufgespürt zu haben. Wer gesehen hat, wie Schlägertypen sich vorher aufschaukeln, sich in ein imaginäres Szenario hineinversetzen, in welchem sie die Helden sind, Rollen spielen, die mit ihrem Alltagsleben als Lehrlinge, Arbeitslose im krassesten Widerspruch stehen, begreift, was ich meine.

Und Diebstahl? Ein junger Mann, der inzwischen mehrfach wegen Einbruches bestraft werden musste, schildert mir sein erstes Delikt so:

„...1980, das war mit meinem Bruder. Da hatten wir in R. einen Tapetentisch rausgeholt. Die Tür war offen. Wir haben ihn rausgeholt, und hinterher sind wir dann in alle Häuser reingegangen, wo die Tür offen war. Und die war fast überall offen... das war wie im Rausch, wir haben gedacht, die sind ja selbst daran schuld, wenn die die Tür offenlassen... Wir haben dann alles rausgeholt, von einer Angelrute bis zu den Leuchtern, die wir abgemacht haben... Einen Teil haben wir in den Wagen eingeladen, der Rest stand dann am Strassenrand wie Sperrmüll, wir wollten es dann später holen...Ja, wir haben die ganze Zeit furchtbar gelacht. Wir haben das gesehen, das heillose Durcheinander..., wir haben uns sogar in den Küchen Toast gemacht... natürlich war es ein Einbruch, und wir haben es auch gemacht, um abzuräumen. Aber gleichzeitig war es eine ganz verrückte Sache... als ob man überall rein kann, als ob die Welt ein einziger Selbstbedienungsladen wäre... wir kamen uns ganz gross, ganz toll dabei vor.“

Verfolgt man die Kindheit dieses jungen Mannes, so stellt sich heraus, dass er in äusserster Enge gross werden musste und als kleines Kind, wenn er gesund war, im Hinterzimmer des elterlichen (Tier)Ladens angeleint, wenn er krank war, im einzigen gemeinsamen Schlaf- und Wohnraum schräg gegenüber vom Laden eingesperrt wurde. Auch einige andere Anhaltspunkte, die auf seine spätere Eigentumsdelinquenz hinweisen, lassen sich seiner Lebensgeschichte entnehmen. Ich möchte hier nicht näher darauf eingehen, sondern unterstreichen, was seine eigenen Worte schon deutlich machen: den *triumphalen Charakter* dieses ersten Deliktes. Die Welt öffnet sich diesen beiden jungen Leuten, sie können sich bedienen wie im Schlaraffenland, wie in einem alles gewährenden Traum. Ich muss gestehen, dass ich beim Bericht des jungen Mannes selber in diesen Traum hineinglitt, Haus um Haus, Zimmer um Zimmer zogen an mir vorüber, eine einzige Folge von Wunsch-erfüllungen. Projiziere ich meine eigenen Phantasien in die Geschichte meines Probanden hinein? Vielleicht. Aber ich meine seinen Schilderungen entnehmen zu können, dass diese Entrückung aus der Wirklichkeit in dieser halben Stunde der Tat auch bei ihm tatsächlich stattgehabt hat. Hinter sich liess er die Enge, die Barrieren, die stofflichen, gesetzlichen, moralischen, die ihn bis dahin von all dem ferngehalten hatten — ein Stück weit also die Wirklichkeit mit ihren verbindlichen Bedeutungsverknüpfungen. Seiner späteren kriminellen Karriere ist immer noch anzumerken, dass offengebliebene Türen auf ihn eine magische Anziehungskraft ausübten.

Vielleicht wäre von hier aus zu extrapolieren. Dazu müsste ich schrittweise versuchen, vom jeweiligen Inhalt der Straftat, von ihrem spezifischen Motiv (Bereicherung, Rache, Wut etc.) abzusehen, um so zum reinen Delikt zu gelangen, zur Transgression, deren Sinn die Ausserkraftsetzung der restlichen, staatlichen, gesellschaftlichen Ordnung einschliesslich ihres Bedeutungsgefüges und ihrer Ablaufgesetzmässigkeiten wäre, der Rechtsbruch als solcher. Die Frage wäre dann, ob Momente eines solchen „reinen“ Deliktes sich nicht in den banalsten strafbaren Handlungen finden und eine Gratifikation gewähren, die den materiellen oder psychologischen Nutzen, der aus ihnen zu ziehen wäre, transzendiert. Auf den ersten Blick scheint ein solches reines Delikt mit *anarchistischen* Gewalttaten Verwandtschaft zu besitzen. Aber schon auf den zweiten werden entscheidende Unterschiede offenbar. Anarchisten wollen den Staat und seine Ordnungssysteme abschaffen — wenn es nicht anders geht, auch mit Gewalt — aber im Vertrauen darauf, dass eine innere, in der Spontaneität begründete Ordnung bessere, humanere Möglichkeiten nicht nur der individuellen Verwirklichung, sondern auch des Zusammenlebens bietet: Anarchie will durch Zerschlagung von Herrschaft die eigentliche menschliche Ordnung der Dinge erst freilegen. „Reine“ Delinquenz zielt demgegenüber auf eine Zerschlagung jedweden Ordnungssystems, jedweder Beziehungsform und damit auf so etwas wie absolute Eigenmächtigkeit ab; sie verwandelt alle Beziehungsstrukturen der Wirklichkeit, mit denen sie es zu tun bekommt, einschliesslich ihrer gefühlsmässigen Besetzungen, in blosses Spielmaterial. Am nächsten kommt ihr die Illustration, die André Breton dem reinen surrealistischen Akt gegeben hat: mit

einer Pistole hinauszulaufen und den erstbesten Passanten zu erschiessen. Ich bin sicher, dass dies mehr als ein literarisches Zitat ist. Die aggressiven Entladungen jugendlicher Banden (Hell's Angels und andere), die um des Zerstörens willen zerstören, die um des Terrors willen terrorisieren, und dies oft in spielerisch anmutender Unbekümmertheit, scheinen mir in diese Richtung zu gehen. Viele dieser Jugendlichen führen (oder führten vor der Massenarbeitslosigkeit) dabei ein Doppelleben: tagsüber können es brave, autoritätshörige Lehrlinge oder Jungarbeiter sein. Abends, nachts, freigesetzt durch Alkohol und gegenseitig verstärkt in der Gruppe, bricht dieses Bedürfnis nach totaler Zerstörung und Zerspielung sich Bahn.

Auch hier gibt es vielleicht eine zufällige Anstosstat für den einzelnen: die Erfahrung, wie einfach das geht. Mit einem gewissen Erstaunen, das durchaus zwiespältig blieb — Grauen ebenso wie Befreiung beinhaltete —, sagte mir ein jugendlicher Mörder, habe er wahrgenommen, dass einen Menschen totzuschlagen nicht schwerer sei als Kaugummi zu stehlen. Dabei hatte er nicht nur den technischen Aspekt der Durchführung im Auge: er wollte auch sagen, dass es in einer bestimmten Situation ganz leicht war, sich über die inneren Barrieren hinwegzusetzen, die einen sonst hindern. Und eine Andeutung des gleichen Triumphes, der gleichen ekstatischen Entrückung wurde in seinen Worten spürbar, die der (weiter oben zitierte) jugendliche Dieb viel direkter, viel ungehemmter hatte ausdrücken können: Man kann plötzlich alles nur Denkbare tun. Aber nicht nur Rechtsgebote oder moralische Barrieren fallen. Was ich vorhin versuchsweise *Zerspielung* genannt habe, kann sich auf alle gesellschaftlich gültigen Verknüpfungsmodalitäten von Bedeutungen, von Ablaufweisen beziehen. Die surrealistische Malerei praktiziert ein solches zerspielendes Auseinandernehmen und Wiedersammensetzen von Körpern, von Gegenständen, von Landschaften, wobei die Komplexität, die Detailliertheit, aber auch die Sorgfalt der Ausführung der einzelnen Spielelemente nicht aufgegeben, sondern im Gegenteil auf die Spitze getrieben werden. Gleichzeitig wird im Anzielen einer solchen totalen Eigenmächtigkeit der gegenständlichen Welt und ihren Zeichen gegenüber eine auf ihr absolutes Gegenteil gerichtete, verzweifelte Hoffnung offenbar: auf einen dialektischen Umschlag dieser Eigenmächtigkeit in eine ebenso totale Selbstaufgabe, darauf, dass unbewusste Triebkräfte, die überpersönlich sind und denen man sich blind überlassen kann, einem die Hand führen. Die ideologische Nähe des Surrealismus zur „Tiefenpsychologie“ à la C.G. Jung ist nicht zu verkennen. Die Suche nach totaler Autonomie schießt also von Anfang an auf so etwas wie totale Selbstaufgabe. Die Frage ist, ob solche regressiven Wünsche nicht auch in der delinquenten Handlung sich Bahn brechen.

Vielleicht illustrieren surrealistische Happenings diese Verwandtschaft besser als surreale Kunstwerke. Wenn Otto Mühl auf dem nackten Leib eines Mädchens rohe Eier zerschlug, Ketchup darüber goss und das ganze mit Pfeffer und Salz bestreute, so wurde das Zerspielen gesellschaftlich gültiger Bedeutungsverknüpfungen gerade deshalb so deutlich, weil es sich nicht um ein Bild handelte. Die Wirklichkeit selber wird hier behandelt wie ein Bild,

d.h. den Gesetzen künstlerischer Komposition (und Dekomposition) unterworfen, die in der Phantasie, den Träumen des Künstlers ihren Ort — und ihre einzige Entscheidungs- und Vollzugsinstanz — haben. Hier geschieht alles noch mit Zustimmung der Beteiligten (wie etwa auch in sadomasochistischen Inszenierungen). In Coppolas Film *Apocalypse now* wird gezeigt, wie ein Despot (ein ehemaliger Offizier der Green Barrets, der US-Sondereinheiten in Vietnam) die Macht gewonnen hat, ein für die „Elemente“ seiner Kompositionen und Dekompositionen — lebende Menschen — „wirklich“ tödliches Spiel zu machen. Aber auch der normale Krieg, als dessen Wesen sich die apokalyptischen Schlusszenen dann erweisen, ist für Coppola Verbrechen und Kunst zugleich, genauer gesagt, Verbrechen als Kunst und Kunst als Verbrechen. Erst dann hat ein Soldat — und wieviel mehr noch ein Offizier — sein Metier, seine Lektion „gelernt“, wenn er, was die gegnerische Welt betrifft, alle Zusammenhänge, alle Beziehungen, alle gefühlsmässigen Besetzungen in beliebig de- und rekonponierbares Spielmaterial, in potentielle Bildbestandteile, in szenische Elemente verwandelt, d.h. ästhetisierend zerspielt hat. Dann erst können sie auch — nach militärisch-technischen Sachnotwendigkeiten — wieder zusammengesetzt werden. Diese Haltung macht auch den Tod zu einem ästhetischen Ereignis; z.B. bei Ernst Jünger finden sich solche Anzeichen einer totalen Ästhetisierung, die zu Recht faschistisch genannt worden ist — und Coppolas Film, der sie denunziert, ist selbst nicht frei davon. Auch Äusserungen von Zeugen oder Opfer eines Verbrechens: dass sie einen Alptraum — also etwas bedrückend Unwirkliches — durchlebt haben, scheinen mir dafür zu sprechen, dass die von mir skizzierte „Ästhetisierung“ der Wirklichkeit, ihre Transposition auf eine Ebene, wo die gültigen Verknüpfungen von Zeichen, von Abläufen, von Gefühlsreaktionen ausser Kraft gesetzt sind und andere (die der Phantasie des Täters entspringen) an ihre Stelle treten, tatsächlich statt hat.

Hinter dem Bedürfnis nach ästhetisierender, Wirklichkeit zerspielender Eigenmächtigkeit und Selbstverfügung verbirgt sich ein Bedürfnis nach Selbstaufgabe. Die messerscharfe Rationalität, die alles nur Denkbare machbar erscheinen lässt wie auf einem surrealistischen Bild, springt über in eine irrationale Erlösungshoffnung: gerade im radikal eigenmächtigen, zerspielenden Tun nichts anderes als ausführendes Moment eines schicksalhaften Geschehens zu sein, durch das „Unbewusste“ hindurch so etwas wie die Hand Gottes. Mord und Weltvernichtung, ästhetisierend betrieben, als eine Art von Gottsuche (und später, wo diese ihr Ritual etabliert, wohl auch von Priesterschaft?). Benno Müller-Hill (1984) hat versucht, die Todesrampe von Auschwitz aus einer solchen Sicht begreiflich zu machen. Aber schon wenn man daran denkt, dass in „künstlerischen“ Kriminalfilmen Mordszenen nicht selten von Bach oder Gregorianik begleitet werden, wird deutlich, dass es dafür so etwas wie eine ästhetische Logik geben muss, die vom Zuschauer auch verstanden und akzeptiert wird. Das archaische Bedürfnis, Allmacht und Ohnmacht, Selbstverantwortung und Selbstaufgabe, aber auch Phantasie und Wirklichkeit, Wunsch und Erfüllung, Spiel und Ernst zusammenfallen zu lassen, scheint mir im delinquenten Akt wirksam zu sein (...)

III.

Wie führt der Weg unserer Überlegungen vom „festen Haus“ zurück ins kriminelle „Milieu?“ Wie hängt dieses mit der Welt zusammen, in der wir im kapitalistischen Westen leben? Diese Welt ist weit entfernt davon, die gleiche für alle zu sein. Es gibt Menschen, die am Prozess gesellschaftlicher Entwicklung beteiligt sind, für ihn Mitverantwortung übernehmen und in ihm ihre kreative Phantasie einbringen können, und es gibt andere, denen dies weitgehend versperrt ist. Manche bringen es fertig, solche Sperrn zu überwinden oder eine Lücke in ihnen ausfindig zu machen und so, über einen wie schmalen Strang auch immer, Anschluss zu finden an den gesellschaftlichen Lebensprozess. Die Erfahrungen, die man dabei machen kann, die sich dem einzelnen dabei aufprägen, habe ich in „Drogen, Sprache, Arbeit“ *progressive Wirklichkeitserfahrungen* genannt (Wulff 1981, 105ff.). Ich habe dort gesagt, dass sie im Kapitalismus notwendigerweise ein Stück weit auf Kosten anderer gehen. Dem ist nichts hinzuzufügen. Die Zugänglichkeit progressiver Wirklichkeitserfahrungen ist im Kapitalismus ein Klassenprivileg, begrenzte Stücke, abgenagte Knochen bekommen die Angehörigen intellektueller und technischer Mittelschichten immer wieder vorgeworfen. Zumeist müssen sie sich wie hungrige Hunde darum raufen. Dies letztere gilt noch mehr für die Arbeiter, vor allem, seit Arbeitsplätze knapp geworden sind. Wenn gesellschaftliche Arbeit in ihren unterschiedlichen Formen immer noch progressive Wirklichkeitserfahrung eröffnet, wird der Zugang zu ihr weitgehend durch den „Arbeitgeber“ und die Kapitalbewegungen kontrolliert. Daraus erwächst die Frage, welche Möglichkeiten der Teilhabe an der gesellschaftlichen Entwicklung noch für Arbeitslose und für abhängig Beschäftigte übrigbleiben. (Lucien Sève 1973 hat einen entscheidenden Beitrag zur Erörterung der hier anknüpfenden Fragen geleistet.) Das Gesagte sollte deutlich machen, dass es heute im Kapitalismus und nicht nur dort, immer mehr Menschen gibt, die keine progressive Wirklichkeitserfahrungen machen, denen tätige Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozess nicht oder nur in Spuren zugänglich ist. Auch innere Gründe für einen solchen Mangel an Zugänglichkeit zum gesellschaftlichen Lebensprozess mag es geben, die in den mitgebrachten dürftigen Gaben liegen oder in blockierenden kindlichen Erfahrungen, die einen Menschen für lange oder für immer unheilbar verletzt haben. Es wäre eine gesellschaftliche Aufgabe, gerade diesen Menschen den Weg zur tätigen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu erleichtern; von der italienischen Psychiatrie (Basaglia 1970) ist dieses Thema aufgegriffen worden. Im einzelnen Falle ist es eine Ergänzungsreihe von inneren und äusseren Bedingungen, die den Weg zu einer solchen tätigen Teilhabe versperrt bzw. ihn eröffnet. Ich befasse mich hier mit den äusseren Gründen „erster Ordnung“, die diesen Weg direkt beim Erwachsenen blockieren und nicht mit denen, die für die erlittenen seelischen Kränkungen oder für den Mangel an Förderungsmöglichkeiten für die Behinderten verantwortlich sind. Ich spreche auch nicht von den echoartigen gegenseitigen Verstärkungen, die in verschiedenen Formen zwischen inneren und äusseren Bedingungen in Gang kommen und die Sperrn schwerer durchbrechbar machen.

Hier geht es um die „äusserlichsten“, innerlich, „psychisch“, noch weitgehend ungebrochenen gesellschaftlichen Verhältnisse, die mir die wesentlichen Bedingungen für die Entstehung von Delinquenz als Massenphänomen zu sein scheinen, sowie für die Entstehung der sie ermöglichenden, ihr den Weg bereitenden inneren Haltungen wie der Zerspielung der Wirklichkeit. Grob gesagt spreche ich hier von der Massenarbeitslosigkeit, insbesondere von der Jugendarbeitslosigkeit, aber auch von der Entfremdung der gesamtgesellschaftlichen Tätigkeitszusammenhänge.

(...)

Die letzten Abschnitte sollen das Feld abzirkeln, die Umstände benennen, in denen Delinquenz ebenso wie Rausch und Psychose, wie Verwahrlosung als Lebens- und „Denk“form zur nächstliegenden Form der Selbstverwirklichung wird. Andere Wege wären: sich Enklaven zu schaffen, Familie und Häuslichkeit beispielsweise, wenn über sie hinausgehende Tätigkeiten nicht zugänglich sind. Aber auch das führt in eine Regression, über die ich hier nicht weiter nachdenken will. Unter den Bedingungen von Sozialhilfe und Arbeitslosigkeit entsteht auch dort, in diesen Enklaven, eine Beklemmung und Enge, die eine eigene Sprengkraft entwickelt. Um aus ihr herauszukommen, bieten sich wieder Rausch, Psychose und Delinquenz an, wenn nicht Selbstmord. Übrig bliebe als letzte Weggabelung davor, sich zusammenzuschliessen, gemeinsam gegen die Verhältnisse anzugehen, die einem den Zugang zu einem tätigen Beteiligtsein an ihnen versperren. Dies verlangt allerdings die Fähigkeit, auf die sofortige Bedürfnisbefriedigung zu verzichten, die Rausch, Psychose, Delinquenz, aber auch verwahrlostes Denken sowie andere Formen der Zerspielung der Wirklichkeit anbieten. Es ist die Kulturleistung des Triebverzichts, zumindest aber von Triebaufschub und Sublimierung, die hier verlangt wird (Freud). Die Frage nach dem Ort, wo solche Fähigkeiten erworben werden können, bleibt gleichwohl offen. Die psychoanalytische Therapie hilft hier kaum weiter, oder doch nur, um aus der Kindheit überkommene innere Sperren zu überwinden. Die politischen Organisationen haben Menschen, die die Fähigkeit zum Aufschub von Gratifikation nicht schon von vornherein mitbrachten, meist sehr rasch aus ihren Reihen entfernt. Unter gesellschaftlichen Bedingungen, in denen nicht nur Ausbeutung und Entfremdung, sondern zudem noch Massen- und besonders Jugendarbeitslosigkeit herrschen, wo die genannten Fähigkeiten bei den Opfern also zwangsläufig immer seltener werden, kann dies fatal sein. Wie aus dieser Zwickmühle herauszukommen ist, weiss ich nicht. Solche Fähigkeiten können nämlich — ausser im Arbeitsprozess — nur im solidarischen Kampf selber gelernt und eingeübt werden. Der Entschluss, sich an diesem Kampf zu beteiligen, ist die erste Voraussetzung, dazu die aus diesem Entschluss erwachsende Bereitschaft, sich auch die Mittel anzueignen, damit er erfolgreich sein kann (...)

IV.

Mit den Delinquenten und Verwahrlosten habe ich die Protagonisten, die Akteure an einem Pol des Vorganges ins Auge gefasst, den ich als Entzug der

Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozess bezeichnet habe. Ihnen stehen, auf der anderen Seite der Barriere die Verteidiger der Norm, die Delinquenz und Verwahrlosung, Chaotik und Unübersichtlichkeit Ver- und Aburteilenden, gegenüber. Auch sie will ich als Protagonisten, als Akteure, als Subjekte (im Sinne ihrer Selbstunterwerfung, (vgl. Althusser 1977) des gleichen Vorganges, an seinem entgegengesetzten Pol darzustellen versuchen.

Bisher habe ich von zwei Situationen radikalen Entzuges tätiger Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozess gesprochen, zunächst von der Internierung in „festen Häusern“, wo dieser Entzug nahezu total ist, und sodann von der Arbeitslosigkeit, in der die Betroffenen mit der Arbeit als gesellschaftlich nützlicher Tätigkeit (und dem Lohn als ihrer gesellschaftlichen Anerkennung) der Achse verlustig gehen, die auch ihre anderen Tätigkeiten (im Freizeitbereich, im häuslichen Werkeln usw.) sinn- und strukturstiftend zusammenhält. Aber auch Menschen, die noch im Arbeitsprozess stehen, können einen Entzug tätiger Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozess erleiden. In einprägsamer, wenngleich unpräziser Form bringt das Wort „Entfremdung“ die Situationen, in denen dies geschieht, auf einen gemeinsamen Nenner. Auch bei vielen, die entfremdet arbeiten müssen, werden die gleichen Bedürfnisse, die bei Arbeitslosen keine Befriedigungsmöglichkeit durch Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozess finden können, immer stärker akkumulieren: die Bedürfnisse nach Spontaneität, nach sofortiger Befriedigung auftauchender Wünsche, nach absoluter Selbstbestimmung, nach Zerspielung der Wirklichkeit und damit — den Normen dieser Wirklichkeit zufolge — Bedürfnisse nach „Verwahrlosung“. Ihnen nachzugeben wird Arbeitslosen und Delinquenten sehr viel leichter fallen: schon weil sie dabei nur die Ketten in sich selbst zu verlieren haben. Die noch Arbeitenden müssen um ihren Arbeitsplatz und um ihre materielle „Existenz“ bangen. Sie müssten es noch mehr, gäben sie diesen Bedürfnissen nur ein winziges Stück weit nach. Ihre „vitalen“ Bedürfnisse richten sich also gegen ihre „produktiven“, bzw. gegen die Verfallsformen, die aus deren Akkumulation erwachsen. So bleibt ihnen nicht viel anderes als Abwehr übrig: Um dennoch Befriedigung aus ihnen zu ziehen, bedienen viele der noch Arbeitenden sich eines projektiven Mechanismus: Sie spüren diese Bedürfnisse bei anderen auf und verfolgen sie dort bis in ihr Vorfeld, unnachsichtig, in jede nur denkbare Möglichkeit ihrer Verwirklichung hinein. So werden sie zu zwanghaften, selbstgerechten Verteidigern der Norm: der gesetzlichen wie der gesellschaftlichen, der moralischen wie der geschmacklichen, zu „Normopathen“ (Wulff 1972), wie ich diese Charakterprägung in Anlehnung an V.v. Weizsäcker (1934) einmal genannt habe. Law and order. Es ist kein Zufall, dass diese aus Selbstfeindschaft erwachsende (vgl. H.-Osterkamp 1976, 166, u. Holzkamp 1983, 376ff, 503ff.) Geisteshaltung sich gerade bei „kleinen Leuten“ findet, die es zu etwas (nicht sehr viel) gebracht haben. Ich will hier nicht die Mühe schlechtmachen, mit der sie die Fähigkeit zu Triebverzicht, zu Stetigkeit, zu Vorausplanung und Vorsorge, zu (notwendiger) Unterordnung im Arbeitsprozess erworben haben, und auch diese Fähigkeiten selber nicht, die nicht nur für den Arbeitsprozess, sondern auch den politischen

Kampf unabdingbar sind. Überhaupt rede ich nicht von der selbstaufgelegten Kontrolle von eigenen Bedürfnissen, die unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu befriedigen sind, mögen die Kontrollmechanismen auch selbstzerstörerisch einengend sein. Ich rede von ihrer Verfolgung bei anderen, die ihrerseits ganz und gar unmässige, mit dem Ziel nicht mehr kompatible Proportionen annehmen kann. Der Irrationalität und Unmässigkeit der Bedürfnisse nach Selbstbestimmung, Spontaneität, unmittelbaren Befriedigungen, unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen der Bedürfnisse nach Zerspieltheit und Verwahrlosung, entspricht dann die Irrationalität und Unmässigkeit der Strenge, mit der sie verfolgt werden.

Die projektiven Verfolgungsmechanismen verweisen auf bestimmte Züge des Faschismus. Offenbar war es ein Irrtum, diesen nur aus der Perspektive von irrationalen totalisierenden Autonomiebedürfnissen (von „tödlicher“ Ästhetisierung der Wirklichkeit war weiter oben die Rede) zu betrachten. Beides, die irrationalen Bedürfnisse und ihre irrationale Abwehr, archaische „chaotische“ Verwahrlosung und absolute Selbstherrlichkeit auf der einen, autoritätshörige, normopathische Law-and-order-Mentalität auf der anderen Seite, gehören vielmehr zusammen, prägen sich, in bestimmten historischen Situationen, dem Wesen der gleichen Menschen auf, wenngleich in unterschiedlichen Beimengungen. Im „autoritären Charakter“ von Adorno (1950) war hiervon die Rede. Im historischen Moment des Faschismus kann es zur Koinzidenz von Bedürfnis und Abwehr kommen, wenn nämlich bestimmte Bereiche des Lebens (die „Verrückten“, die „Juden“, die „Kommunisten“, die Synagogen, die Gewerkschaftshäuser, die „zersetzenden“ Bücher) *im Namen der Norm* der zerspielenden Vernichtung freigegeben werden. Zwar geschieht dies selten, meist laufen Verfolgung, Zerstörung, Vernichtung „sachlich kühl“ in institutionell, bürokratisch vorgezeichneten Bahnen und unter dem Schutz einer Rechtfertigungsideologie ab.

(...)

V.

Ich habe deutlich zu machen versucht, dass es angesichts eines zunehmenden Entzuges der tätigen Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozess, der mit einem zunehmenden Anspruch auf Autonomie und Mitverantwortung einhergeht, zwei entgegengesetzte Haltungen beim Versuch gibt, die Widersprüche zwischen Bedürfnissen und ihren Verwirklichungsmöglichkeiten und zwischen Bedürfnissen untereinander regressiv aufzuheben: die verschiedenen Formen der Zerspielung der Wirklichkeit, von denen ich die Verwahrlosung und den delinquenten Normenverstoss ausführlicher analysiert habe, und die gegen diese gerichteten normopathischen Projektionen und Unterdrückungsversuche. Diese beiden Haltungen stehen in einem reziproken Verhältnis, so dass jede wie die Kehrseite der anderen anmutet, ohne die sie nicht denkbar wäre. Normopathie und Zerspielung der Wirklichkeit wirken wie füreinander geschaffen. Jede der beiden Haltungen wirkt auf die andere ein, sie verstärkt und rechtfertigt sie moralisch. Dies lässt sich auf der Ebene der Verhaltensweisen und der Ebene der Persönlichkeitsentwicklung verfolgen: normopathischer Druck, sofern er nicht mit überwältigen-

den physischen Machtmitteln ausgestattet ist, provoziert ja eher Verwahrlosungstendenzen wie umgekehrt zunehmende Verwahrlosung verstärkt normopathischen Druck hervorruft. Neben einer solchen Dynamik auf den Ebenen des Verhaltens und der Persönlichkeitsprägung läuft auch eine Dynamik auf der Ebene der Phantasiebilder, die Normopathen und „Verwahrloste“ voneinander haben. Die normopathische Repression ist nicht nur Realität, sie ist auch eine Horrorvision der Verwahrlosten und Delinquenten und derer, die ihre Identität in Spontaneität, Kreativität, Autonomie, Transformation begründet haben, wie Verwahrlosung und Delinquenz die Horrorvision der Normopathen ist und derer, die sich selbst in Ordnung, Übersicht, Stetigkeit, Geborgenheit, Sicherheit wiederfinden. Dabei geben die tatsächlichen Verhaltensweisen beider Protagonisten, ihr Denken und Handeln, oft nur dürftige Anknüpfungs- und Ausgangspunkte für die Ausbildung der gegen den anderen gerichteten Phantasmen her. Ja, ich behaupte, dass ein derartiger Dialog von gegeneinander gerichteten Phantasmen nicht nur zwischen „wirklichen“ Normopathen und wirklich „Verwahrlosten“ geführt wird, noch nicht einmal nur zwischen verschiedenen Menschen, bei denen Ordnungs- und Geborgenheitsbedürfnisse oder Spontaneitäts-, Autonomie- und Transformationsbedürfnisse überwiegen, sondern auch zwischen solchen widersprüchlichen Bedürfnissen und deren projektiven Abwehrformen in nahezu jedem von uns. Die Verwahrlosungsbedürfnisse sind nur der hilflose Ausdruck eines Wunsches nach Spontaneität und Autonomie, nach Veränderung und Erneuerung, wozu notwendigerweise auch eine Desartikulation von Bestehendem gehört. Normopathische Verfolgung drückt hingegen, ebenso hilflos, den Wunsch nach Wahrung des Bestehenden, nach seinem Schutz vor Zerfall und Zerstörung aus. Es handelt sich also sowohl um einen äusseren wie um einen inneren Dialog phantasmatisch ins Negative gewendeter, aber ansonsten allgegenwärtiger Bedürfnisse. Dabei spitzen solche Phantasmen vorfindbare Wesenszüge extrem zu und verwandeln sie schliesslich zu reziproken Horrorvisionen.

Die Horrorvisionen wirken auf die eigenen *Wünsche* und Bedürfnisse zurück. Nicht nur der *wirkliche* Entzug tätiger Teilhabe am gesellschaftlichen Lebens- und individuellen Entwicklungsprozess, auch eine phantasmatische *Horrorvision* von Unterdrückung und Versagung, die die versagende Realität extrem aufbläht und zuspitzt, kann zu einer Akkumulation von Wünschen nach Spontaneität, Kreativität, nach sofortiger Bedürfnisbefriedigung führen. Ebenso verstärken Phantasmen von Verwahrlosung den Wunsch nach Ordnung, Übersicht, Sicherheit und Geborgenheit und über diese Wünsche auch die normopathischen Angstprojektionen und die aus diesen erwachsenden Unterdrückungsmechanismen. Schliesslich steht jedem extremen, gleichsam verabsolutierten Wunschbild ein ihm entsprechendes Schreckbild gegenüber und umgekehrt. Beiden Haltungen liegt ein Anschwellen widersprüchlicher Bedürfnisse zugrunde. Normopathen verleugnen die Bedürfnisse nach Spontaneität, Selbstbestimmung, Veränderbarkeit und projizieren sie in verzerrter Form: als Chaos, Verwahrlosung, Geborgenheit, Verlässlichkeit befriedigen sie dabei ebenfalls in verzerrter Form: in

Ordnungszwängen, autoritärem Auftreten, unnachsichtiger Verfolgung dessen, was sie als verwarlost, unordentlich, „unmoralisch“ empfinden. Die Verwarlosten (mit einem traditionelleren psychiatrischen Etikett: die „Soziopathen“) verleugnen ihre Geborgenheits-, Beständigkeits- und Ordnungswünsche und projizieren sie in verzerrter Form auf andere, die sie als Pedanten, Moralisten, autoritäre Unterdrücker sehen; ihre eigenen Bedürfnisse nach Selbstbestimmung, Spontaneität, Veränderung, „Freiheit“ befriedigen auch sie in verzerrter Form: in Verwarlosung und Delinquenz.
(...)

Ich habe u. a. die politische Nutzung von radikalisierten Wunsch- und Horrorphantasien zu skizzieren gesucht. Dabei zeigte sich im „Westen“ folgende Artikulationsform von psychischen Voraussetzungen („Structures d'accueil“) und den Subjekt-Effekten ideologischer Anrufungen: Die Verdrängung bzw. die Verleugnung des Mangels an realitätsbezogenen gesellschaftlichen Verwirklichungsmöglichkeiten für Spontaneität, Kreativität, Autonomie und Individualität sowie der Bedingungen dieses Mangels führt dazu, dass diese Bedürfnisse als identitätsstiftende Illusionen wirksam werden, die gegenüber realen oder vermeintlichen Versuchen totaler Kontrolle als „persönliche und individuelle“ Freiheit erbittert verteidigt werden. Gleichzeitig werden diese Bedürfnisse aber in der eigenen Gesellschaft projektiv an Menschen verfolgt, die sie, wenn auch nur regressiv, zu verwirklichen suchen (als Verwarlosung, Verrücktheit, Rausch, Delinquenz etc.), oder aber dort, wo sich aus dürftigen tatsächlichen Anknüpfungspunkten ein derartiger Eindruck speist. Die ideologischen Anrufungen zu dieser Verfolgung können an frustrierten Bedürfnissen nach Geborgenheit und Eingebundensein in natürlichen Ordnungen anknüpfen. Die politischen Propagandisten versuchen also, die totale Kontrolle vorwiegend auf den äusseren Feind, Verwarlosung, Asozialität, Delinquenz, Verrücktheit hingegen vorwiegend auf den inneren Feind zu projizieren. Dasjenige aber, was für einen selbst (solange es abstrakt bleibt), eine identitätsstiftende Illusion abgeben kann (diejenige von Spontaneität, Autonomie, „Freiheit“ oder diejenige von Ordnung und Bindung) muss an anderen — dem inneren oder äusseren Feind —, falls es sich zu verwirklichen sucht, als gefahrenbringend und zerstörerisch verfolgt werden. Eine solche Propaganda hat auch Erfolge, weil die Befriedigung solcher Bedürfnisse in der Wirklichkeit einem die vitale Lebensgrundlage (Arbeitsplatz, Lebensunterhalt) zu entziehen droht und weil der Kampf gegen den „inneren“ Feind — wie derjenige gegen den „äusseren“ — die Selbstidentifikation mit frustrierten Bedürfnissen, demjenigen nach Einbehaltensein in „natürlichen Ordnungen“, bzw. demjenigen nach Spontaneität und Autonomie erlaubt.

Es gibt, meine ich, nur den einen Weg, aus diesen selbstzerstörerischen Widersprüchlichkeiten herauszukommen: sich gemeinsam die individuelle Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozess zu erkämpfen und von dieser Teilhabe getragen einer Wirklichkeit ins Auge zu sehen, die durch Vielfalt (eine verwirrende Vielfalt vielleicht) und nicht nur durch gegenseitig sich polarisierende und zuspitzende begriffliche Gegensatzpaare im eigenen Kopf

gekennzeichnet ist. Dies kann vielleicht dazu beitragen, die phantasmatische Pseudowirklichkeit der semantischen Dynamik, die diese Gegensätze als ihr ideologisches Gerüst aufrechterhält, ein Stück weit zu entmachten.

*Dieser hier stark gekürzte Beitrag entnehmen wir der soeben erschienenen Festschrift für Erich Wulff: Fremde Nähe. Zur Reorientierung des psychosozialen Projekts (Hrsg. von W.F. Haug/H. Pfefferer-Wolf, Berlin 1987. Argument-Sonderband AS 152). Wir danken dem Autor und dem Verlag für den Nachdruck und weisen auf die Rezension des Bandes in diesem Widerspruch-Heft hin.

Literatur

- Adorno, Th.W., u.a., 1950: The Authoritarian Personality, New York.
Althusser, L., 1977: Ideologie und ideologische Staatsapparate, West-Berlin.
Basaglia, F., 1970: Die negierte Institution, Frankfurt.
Freud, S., Der Mann Moses und die monotheistische Religion. GW XIV, 201-46.
Haug, W.F., 1986: Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts (= AS 80: Argument-Sonderbände) Berlin.
Holzkamp, K., 1983: Grundlegung der Psychologie. Frankfurt.
Holzkamp-Osterkamp, U., 1976: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Bd. 2, Frankfurt.
Moser, T., 1976: Jugendkriminalität und Gesellschaft. Zum Verhältnis soziologischer, psychologischer und psychoanalytischer Theorien des Verbrechens. Frankfurt.
Müller-Hill, B., 1984: Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken. Reinbek.
Sack, F., 1968: „Neue Perspektiven in der Kriminologie“, in: Sack/König (Hg.): Kriminalsoziologie, Frankfurt.
Sève, L., 1973: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt.
Weizsäcker, V.v., 1934: „Ärztliche Aufgaben“, in: Volk im Werden, hgg. v. E. Krieck, II. Jg. 80-90. Leipzig.
Wulff, E., 1972: „Psychopathie? Soziopathie?“ in: ders., Psychiatrie und Klassengesellschaft. Frankfurt.
Wulff, E., 1981: Psychisches Leiden und Politik. Ansichten der Psychiatrie. Frankfurt.
Wulff, E., 1986: „Produktion und Wirkung von Feindbildern“, in: Das Argument 160/86, 827-34.



Eine kleine
Buchhandlung
kann nicht alle
Bücher führen.

Wir haben uns
auf die wesentlichen
beschränkt.

**MÜNSTERGASS
BUCHHANDLUNG**

MÜNSTERGASSE 35 CH-3000 BERN 8 TEL. 031 22 82 18